

PiB POST

Der Newsletter für Pflegefamilien und Patenschaften.
20. Ausgabe 07/2019 PiB – Pflegekinder in Bremen



Foto: iStock - zeilkesantac

Liebe Leserin, lieber Leser,

Jeden Tag warmes Essen?
Das muss man können.

wenn Jugendliche erwachsen werden, bringt das immer besondere Themen und Fragen mit sich. Wenn aber Jugendliche in Pflegefamilien erwachsen werden, bekommt der 18. Geburtstag oft eine herausragende Bedeutung. Denn mit der bevorstehenden Volljährigkeit gilt es viel zu klären. Dabei geht es immer um die Fragen: Wie weiter? Endet die Jugendhilfe? Was kommt dann? Und wie soll das aussehen? Eng mit diesen Fragen verknüpft sind Hoffnungen, aber auch Ängste und Sorgen. Außerdem geht es um Rechte, um Gefühle und manchmal, ganz simpel, ums Geld.

Neuerdings wird dieser Prozess, den die Fachwelt als „Careleaving“ bezeichnet, von einer bundesweiten Debatte begleitet. Sie stellt heraus, dass Volljährigkeit alleine kein Grund sein kann, jungen Menschen Hilfe zu versagen. Von einem entsprechenden Fachtag in Bremen berichtet deshalb die PiB-Post. Ebenso wie vom Leben „auf Zeit“ mit Jugendlichen und darüber, wie PiB als Bremer Fachdienst für Pflegekinderhilfe mit der Debatte zum Careleaving umgeht. Aber lesen Sie selbst. Und vielleicht nutzen Sie im Herbst die neuen Angebote des Bildungszentrums dazu. Vorher wünschen wir Ihnen tolle Ferien!

Judith Pöckler-von Lingen
Geschäftsführerin

Margitta Groth
Abteilungsleitung Vollzeitpflege
und Übergangspflege

Tanja Wenningkamp
Abteilungsleitung Vollzeitpflege,
Kurzzeitpflege und Patenschaften

Care Leaving oder: Wenn alles anders wird

„Was haben Sie an Ihrem 18. Geburtstag gemacht?“ Referent Prof. Dirk Nüsken schaut erwartungsvoll ins Publikum des Fachtags „Leaving Care“, der im Mai in Bremen stattfand. In die folgende, nachdenkliche Stille hinein sagt er: „Sie erinnern sich nicht? Oder nur an die erste Fahrt am Steuer von Mutters Auto? So ist das für viele Menschen, die in einer Familie aufwachsen.“ Für junge Menschen aber, die im Rahmen der Jugendhilfe volljährig werden, sei dieser 18. Geburtstag oft der Tag, an dem sich alles ändert.

Zwei junge Vertreter*innen des Vereins Care Leaver, die als „Experts-by-Experience“ eingeladen waren, hatten zuvor beschrieben, wie das ist: „Plötzlich ist man 18 und soll alles allein machen. Wohnung finden. Alltag regeln. Lernen. Kochen. Alleine sein.“ Und: „Das Schlimmste ist die Einsamkeit.“ Auch Krisen, die aus dieser Situation folgen, hatten sie eindringlich geschildert: Selbst „wer es aus dem Heim ins Studium schafft“, vermisst ein Netzwerk, ein Zuhause. „Nach dem ersten Semester hatte ich einen großen Zusammen-

bruch. Ich war verzweifelt. Ich wollte wieder zurück ins Heim“, sagt eine junge Frau. Sie kam in die Klinik. Aber sie hat es geschafft. Als Sozialpädagogin engagiert sie sich jetzt im Verein Care Leaver. Der vertritt inzwischen bundesweit die Anliegen junger Menschen, die davor stehen, die Jugendhilfe zu verlassen; dazu gehören auch Jugendliche, die in Pflegefamilien leben.

Der Verein hat Erfolg. Er bekommt Gehör in der Politik und in der Fachwelt. In Bremen trugen seine Vertreter*innen ihre Forderungen unter Applaus vor: „Ein Hilfeende darf es nur geben, wenn alles sehr gut läuft.“ Jugendhilfe müsse für junge Menschen weiter Ansprechpartner anbieten. Und es müsse eine Coming-Back-Option geben. Argumente, die diese Forderungen stützen, brachte der Sozialwissenschaftler Dirk Nüsken ein. „Jugendhilfe soll gelingendes Aufwachsen ermöglichen“, erläuterte der Professor der Evangelischen Hochschule in Bochum. „Aber das Aufwachsen ist mit 18 nicht einfach beendet. Heute wissen wir, was sich zwischen 18 und 25 Jahren neurolo-

gisch im Menschen abspielt.“ Wer wolle, dass Jugendhilfe nachhaltig ihren Auftrag erfülle, der müsse eine Hilfe ermöglichen, die jungen Menschen über das 18. Lebensjahr hinaus entspricht. Insbesondere ermögliche der § 41 des Sozialgesetzbuches VIII, der sehr offen und unpräzise formuliert sei, dass Hilfe selbst über den 21. Geburtstag hinaus nicht verweigert werden dürfe. Aus seiner Sicht reiche aus, wenn dem jungen Menschen zugestanden werden könne, „dass eine gewisse Entwicklung stattfinden kann.“

Grundsätzlich wies Nüsken darauf hin, dass auch mit einem erzwungenen Ende der Jugendhilfe ja nicht der Bedarf an Hilfe verschwinde, den ein junger Mensch habe. Er werde lediglich durch einen anderen Anspruch an das Sozialgesetzbuch gedeckt. „Aber den Preis dafür zahlen die Jugendlichen. Sie leiden.“ Dabei belegten Studien, dass eine längere Hilfe für Betroffene oft nachhaltig positiv wirke. Unter anderem vermeide sie das Abrutschen in Obdachlosigkeit und erhöhe deutlich die Aussicht auf berufliche Stabilität.

Eva Rhode

Jugend hat sich verändert. Und Fachdienste verändern sich mit



ZUR PERSON

Irene Luxem ist seit acht Jahren als Fachberaterin in der allgemeinen und heilpädagogischen Vollzeitpflege bei PiB tätig und in den kommenden drei Jahren für die Projektkoordination „Leaving Care“ zuständig.

Ziel des Projektes ist es, Materialien zu erstellen, um Pflegeeltern und junge Menschen beim Übergang in die Selbstständigkeit besser zu unterstützen. In diesem Zusammenhang steht auch die neue Webseite [PiB4u.de](https://www.pib4u.de) mit vielen wichtigen Informationen für Jugendliche, die in Pflegefamilien leben.

Wenn Pflegekinder erwachsen werden, gibt es viele Fragen zu beantworten. Dazu arbeiten PiB, andere Fachdienste, das Amt für Soziale Dienste und die Sozialbehörde zurzeit unter dem Titel „Care Leaving“ zusammen. Auch bundesweit wird das Thema diskutiert.

Die Begriffe Careleaver oder auch Leaving Care tauchen neuerdings überall auf. Wann sind sie Ihnen zum ersten Mal begegnet?

Irene Luxem: Vor gut zwei Jahren habe ich sie zum ersten Mal im Zusammenhang mit einem bundesweiten Fachtag gehört. Dort bezog sich die Fachdebatte stark auf das stationäre Kinder- und Jugendhilfesystem, in dem 18-Jährige die Wohngruppen verlassen und in die Eigenständigkeit starten, oftmals ohne weitere Anbindung. Da gab es viele Fragen: Wie vorbereitet und sicher fühlen sich die Jugendlichen in dieser Phase? Haben sie ein Netzwerk, das sie ausreichend stützt? Zugleich wurde deutlich, dass ähnliche Fragen auch für Jugendliche in Pflegefamilien gelten. Dabei verläuft jede Verselbstständigung sehr individuell, denn jede Pflegefamilie ist anders. Je nachdem, gilt manches als selbstverständlich und wird dann auch nicht klar besprochen: „Kann ich zurückkommen, wenn es in der ersten Wohnung nicht klappt oder wenn ich im Streit ausgezogen bin?“ Aber auch: „Wieso muss ich von meinem Einkommen 75 Prozent ans Jugendamt abgeben?“ Vieles wird auf der familiären Ebene geregelt. Aber ich weiß auch, dass sich manche Pflegefamilien damit von der Kinder- und Jugendhilfe allein gelassen fühlen, insbesondere wenn es Probleme gibt oder vorausgesetzt wird, dass die Pflegefamilie die Jugendlichen (und deren Probleme) auch nach dem Pflegeverhältnis schon auffangen wird.

Warum gibt es diese Debatte jetzt erst?

Ein Aspekt ist sicherlich, dass sich Jugend insgesamt verändert: Verselbstständigung und Berufseintritt geschehen häufig später, Eltern unterstützen Kinder länger. Daraus entstehen praktische Fragen: Was machen Jugendliche, die während der Ausbildung in eine eigene Wohnung gezogen sind, dann aber die Ausbildung nicht beenden? Können sie wieder bei den vertrauten Menschen andocken oder müssen sie sich alleine durchkämpfen? Soll es für junge Erwachsene eine Chance auf Rückkehr in die Pflegefamilie geben, wenn sie Unterstützung brauchen?

Was heißt das für PiB als Fachdienst?

Wir müssen uns diesen Fragen systematischer widmen. Wir müssen klare Leitgedanken festlegen, um Standards zu entwickeln und entsprechend zu beraten.

Welche Themen betrifft das?

Viele. Beispiel Einkommen: Wenn das Pflegekind ein eigenes Einkommen hat, weil es eine Ausbildung macht, war das früher ein Thema, das sich nach kurzer Zeit durch eine frühere Verselbstständigung schnell erledigt hatte und oft sehr individuell durch die Pflegefamilie geregelt wurde. Sicherlich gab es auch sehr unterschiedliche Umgangsweisen damit, je nachdem ob die jungen Erwachsenen bei Verwandten lebten oder bei nicht verwandten Pflegeeltern. Neben vielen finanziellen und rechtlichen Fragen tauchen in dieser Situation auch Fragen auf der Gefühlsebene auf, nämlich die nach der Zugehörigkeit: „Welche Rolle spiele ich in der Pflegefamilie – oder ging es auch ums Geld?“ Oder: „Wenn ich älter werde, es Konflikte gibt und ich ausziehe, gehöre ich dann noch zur Pflegefamilie dazu?“ Und es geht weiter: „Wie kann es sein, dass meiner Pflegefamilie Geld abgezogen wird, weil ich arbeite?“ Das betrifft ja auch junge Menschen, die Taschengeld dazu verdienen oder Geld sparen wollen, für Reisen oder eine erste Einrichtung. Zwar gibt es ein sogenanntes Schonvermögen – aber auch Ermessensspielräume bei der Wirtschaftlichen Jugendhilfe, um die es Auseinandersetzungen geben kann. Für Betroffene stellt sich oft die Frage nach der Chancengleichheit. Denn die jungen Menschen sind ja nicht dafür verantwortlich, dass sie in einer Pflegefamilie leben.

Welche Vorteile wird diese neue Debatte für Pflegefamilien und -kinder bringen?

Wir werden klare Standards für diesen erweiterten Bereich der Beratungsarbeit

Die Debatte berührt rechtliche und finanzielle Fragen, aber auch Gefühle und Unsicherheiten.

entwickeln. Dazu brauchen wir die Jugendlichen und die Pflegeeltern, die uns sagen, was sie sich wünschen. Wir als Fachdienst müssen entsprechend dazulernen, denn die Antworten auf manche Fragen basieren auf rechtlichen Vorgaben, die finanzielle Folgen haben können. Da brauchen wir ein sehr komplexes Fachwissen und auch gute Kooperationswege zwischen den vielen Amtsbereichen, also zum Sozialdienst Erwachsene oder zu den Jobcentern etc., besonders wenn die jungen Menschen eigenständig Schritte in den Behördenschlingen wagen oder wagen müssen. Aber auch Fragen der Zusammengehörigkeit in Pflegefamilien, und wie sich diese im Verlauf der Entwicklung vom Kind zum jungen Erwachsenen verändert, werden dabei eine Rolle spielen.

Das Gespräch führten PiB-Fachberaterin Irene Luxem und PiB-POST-Redakteurin Eva Rhode



Foto: Mr. Nico/Photocase.de

Man weiß: „Ältere Kinder bringen schon eine Identität mit“

Ein Pflegeelternpaar spricht über das Leben mit Jugendlichen und darüber, welche Rollen Familiensinn, klare Regeln und neuerdings Handys spielen.

Jede Pflegefamilie ist anders. In manchen wird nur ein Pflegekind volljährig, in anderen viele. Bei Familie Emmerich* beispielsweise. In ihrem großen Haus am grünen Rand Bremens sind schon fünf Pflegekinder in die Selbstständigkeit gestartet. Drei leben noch dort, mit der berufstätigen Pflegemutter und dem Pflegevater. Doch von allen Kindern kam nur eins als Baby ins Haus: Der Sohn des Paares.

In ihrem multifunktionalen Wohnzimmer sitzen Mathilde Emmerich und ihr Mann Andreas am Familientisch und nennen Namen und Jahreszahlen: Das erste Pflegekind kam zu ihnen, „da gab es PiB noch gar nicht“. Die damals Fünfjährige steht ihnen heute noch nahe, auch wenn sie nicht lange blieb. Dann kam ein kleines Mädchen für sechs Monate. Als dessen Mutter starb, blieb es. „Wir wurden oft angefragt“, sagen die Pflegeeltern. Und dass nicht jede Erfahrung rosig und nicht jeder Abschied gleich schwer waren. Aber darum wurde dann kein Geheimnis gemacht. Und jeder wurde wieder reingelassen. Das Menschliche überwiegt in diesem Haus, bei klaren Grenzen.

Grenzen hat jedes Pflegeverhältnis ohnehin. „Bei älteren Kindern weiß man, dass sie ihre Identität mitbringen“, sagt das Paar unisono. Das könne manches sogar erleichtern, „in dem Sinn, dass man sich nicht für alles verantwortlich fühlt“. Die beiden haben sich in der Jugendarbeit kennengelernt und ein gutes Quantum Gelassenheit bewahrt. „Ältere Kinder passen besser in unsere jetzige Lebensphase“, sagt sie. Er ergänzt: „Mit einem 13-Jährigen kann man beim Radeln schon Tempo fahren.“ Und: „Man kann auch mal aus dem Haus gehen und weiß, die Kids kommen doch klar.“

Pflegevater Andreas ist in Rente und regelt die Hausarbeit. Es gibt gemeinsame Familienzeiten mit warmen Abendessen und Ausflügen und Urlauben. Aber es gibt auch Kurzurlaube für die Pflegeeltern. Beide führen Regie. Wer mit ihnen am großen Familientisch sitzt, hat daran keinen Zweifel. Während sie besonnen und nachdenklich berichten, was ihr Leben mit älteren Pflegekindern ausmacht, kommt ein großzügiger Familiensinn zum Vorschein. Es klingt, als müsste man nur richtig hinschauen, dann könnte man den wertvollen Beitrag jedes Kindes zu dieser Familie erkennen.

Marcel* zum Beispiel schreibt dem Pflegevater immer noch zum Geburtstag. Der ist begeistert. „Ich glaube, er schreibt von Sachen, von denen er glaubt, dass wir sie gut finden.“ Marcel lebte nur wenige Jahre mit ihnen, dann war er 18. „Wenn sie uns so gut kennenlernen, dass sie wissen, was uns wichtig ist, ist das doch toll“, sagt Andreas Emmerich. Aber wäre es anders, käme er damit auch klar.

„Man muss erkennen, was die Kinder oder Jugendlichen mitbringen. Denn das haben sie über viele Jahre gelernt. Wenn jemand vor mir sitzt, nicht spricht oder mich nicht anschaut, darf ich das nicht persönlich nehmen.“ Aber er freut sich ganz

offen, wenn aus einer Einweg-Kommunikation mehr wird. Dann empfängt er seine Frau nach der Arbeit mit den Worten: „Er hat gesprochen!“ Solche Momente haben Vorrang. Ebenso das andere Extrem: Wenn nichts klappt. „Dann führen wir Gespräche.“ Erst das Paar miteinander. Dann mit dem Jugendlichen. Dabei gelten ein paar feste Regeln, die den Pflegeeltern so vertraut sind, dass sie kurz innehalten und nachdenken, bevor sie sie aussprechen: „Eine angemessene Gesprächssituation schaffen. Sich nicht vom eigenen Gefühl mitreißen lassen. Verabredungen treffen. In der Haltung klar bleiben.“ Auch: „Zeigen, was mir etwas ausmacht.“

Leichter geworden ist das alles über die Jahre nicht. Immer öfter funkt die Technik dazwischen: das Handy. Aus Gesprächen kann man es zwar noch verbannen, aber hinterher prägt es manchmal die Dynamik im Haus. Denn der Kontakt zu anderen ist damit schnell hergestellt, die private Zone der Pflegeeltern schrumpft.

„Manchmal fühlt es sich an, als wären wir ein paar mehr im Haus“, sagen sie. Und atmen durch. Während man über das Lufftholen noch nachdenkt, fährt Andreas Emmerich fort: „Bei uns ist aber das Entscheidende, dass wir Familie sind und gemeinsam Familienleben haben. Diese Erfahrung ist für viele Jugendliche neu. Und die nehmen sie mit ins weitere Leben.“

Eva Rhode

*Alle Namen wurden auf Wunsch geändert.

ATTRAKTIV Die Ferienbetreuung von Bremen 1860

Für die Ferien, bekanntlich auch für Kinder die schönsten Zeiten des Jahres, gibt es eine wertvolle Kooperation mit dem Sportverein Bremen 1860. Sie gilt für alle Ferien, ob Frühjahr, Sommer oder Herbst – und Pflegefamilien können in den Genuss einer Vergünstigung kommen. Dabei wird zwischen leiblichen Kindern und Pflegekindern nicht unterschieden. Um das schöne Angebot im Kreis der Pflegefamilien wieder bekannter zu machen,

liegt dieser PiB-POST ein informativer Flyer bei. Unser Hinweis: Auf dem Anmeldeformular sollte ein Kreuz bei PiB gesetzt werden. Und noch ein Tipp ist wichtig: Die sportliche Ferienbetreuung von 1860 ist in ganz Bremen sehr beliebt. Da gilt es, sich frühzeitig anzumelden. Denn die Kooperation mit PiB bedeutet keinen Vorrang im Anmeldeverfahren. Aber dass die sportlich-pädagogischen



Teams von 1860 sich so engagiert und mit großem Verständnis für die individuellen Belange von Kindern einsetzen, ist ein tolles Plus. Auch ermöglichen sie die Teilnahme von Kindern mit besonderen Bedarfen. Für Fragen im Vorfeld steht beratend Susanne Müller vom PiB-Bildungszentrum unter 958820-42 als Ansprechpartnerin zur Verfügung. PP

Eltern und Pflegeeltern werden nach ihrer Meinung gefragt

Das Projekt „Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe“ will evaluieren und neue Impulse geben

Manche Bremer Pflegeeltern und Eltern haben im Juni vielleicht schon einen Fragebogen erhalten – mit der Bitte, ihn anonym auszufüllen. Doch bei PiB ist der Startschuss für die erste Evaluierung der in 2012 neu gegründeten PiB-Elternberatung schon im März gefallen.

Bei einer internen „Auftaktveranstaltung für Fachkräfte“ informierte die Perspektive gGmbH, ein Bonner Institut für sozialpädagogische Praxisforschung und Entwicklung, über das Praxisforschungsprojekt, das sie ab 1. Juni zum Thema „Zusammenarbeit mit Eltern“ an drei Standorten in Deutschland durchführt. Im März 2021 endet es. Finanziert wird es von der „Aktion Mensch“. PiB-Elternberaterin Anke Willemer verbindet mit dem Projekt konkrete Wünsche. „Wir erhoffen uns neue Impulse dazu, was Eltern und Pflegeeltern sich wünschen – und darüber, wo wir besser werden können“, sagt sie. Anke Wille-

mer koordiniert das Projekt auf der Seite von PiB – als einem von drei beteiligten Fachdiensten, darunter auch die Fachdienste Wellenbrecher e. V. aus Dortmund und Pfiff e. V. aus Hamburg. „Jeder dieser Fachdienste ist mit der Elternberatung bisher eigene Wege gegangen“, sagt Willemer. Mit Hilfe des Forschungsprojektes sollen die Fachdienste nun mehr voneinander erfahren und von den Erfolgen der jeweils anderen profitieren können. Ein Beispiel könnten Familiencafés sein. Als Treffpunkt für Eltern und Pflegekinder sind sie in Bremen während der vergangenen Jahre zur Institution herangereift. Doch andere Fachdienste der Pflegekinderhilfe haben davon vielfach noch nichts gehört. Um Familiencafés aber nun andernorts zu erproben, müsste man genauer wissen, was ihre Erfolgs-Faktoren sind, warum sie in Bremen so gut angenommen wurden.

Diesen und anderen Fragen wird die Studie nachgehen. Denn es gäbe noch weitere Positiv-Beispiele, wie vielleicht die PiB-Seminarreihe „Zusammen ...“. Den letzten Nachmittag innerhalb einer dreiteiligen Serie haben teilnehmende Eltern, Pflegeeltern und Kinder jüngst sogar mit der Note 1 bis 2 bewertet. „Wir sind aber auch gespannt, was wir von anderen lernen können, um die Beziehung von Pflegeeltern und Eltern zu stärken, so dass das Pflegekind durch die Pflegeeltern und auch von den eigenen Eltern gefördert werden kann,“ heißt es bei PiB. „Mit dieser Studie wollen wir vor allem nach vorne blicken“, kündigen die Sozialforscher von Perspektive an. Es gehe um, „einen Austausch zwischen Forschung und Praxis, der dann Eltern, Pflegeeltern, Kindern und Fachdiensten zugute kommt.“ Die Meinung der Betroffenen sei deshalb sehr wichtig. ede

KURZ UND GUT

Jugendliche stellen aus

Wer nach dem 27. Juni zu PiB kommt, darf auf eine kleine Ausstellung der Jugendgruppe Tote Katze gespannt sein. Sie stellt die Ergebnisse ihrer gemeinsamen Arbeit des ersten Halbjahres aus. Neugierig? Einfach in den Saal, im 2. Stock in der Bahnhofstraße kommen. Und staunen!

ZUM SCHLUSS

In eigener Sache

Wenn Sie die PiB-Post lieber per Mail erhalten, wenn Sie Anregungen oder Kritik anmelden möchten, dann sind uns Ihre Zuschriften unter PiB-Post@pib-bremen.de herzlich willkommen.

VORSCHAU

Beim nächsten Mal

- Jugend- und Kinderaktionen
- Neues aus der Elternberatung



Impressum

Verantwortlich für den Inhalt:
PiB – Pflegekinder in Bremen
gemeinnützige GmbH
Bahnhofstr. 28-31 ■ 28195 Bremen
Tel. 0421 9588200
Fax 0421 958820-45
E-Mail: info@pib-bremen.de
Geschäftsführerin:
Judith Pöckler-von Lingen
V. i. S. d. P.: Eva Rhode
Amtsgericht Bremen ■ HRB 20483
Steuer-Nr. 60/146/08549



Pflegekinder in Bremen
gemeinnützige GmbH